

Ostmitteleuropa: Eine Annäherung

Im Gegensatz zu vielen anderen historischen (Teil-)Disziplinen ist das Fachgebiet der „Osteuropäischen Geschichte“ räumlich definiert. Dieses explizite wissenschaftliche Interesse an einer Region Europas ist ein Spezifikum des deutschsprachigen Raumes und seiner geopolitischen Lage. Gleich einleitend ist daher auf die starken Ein- und Auswirkungen der Politik und ihrer einschlägigen Wissenschaften auf das Fach hinzuweisen.

Als ein Definitionskriterium für Osteuropa jenseits engerer politischer Konnotationen hat sich der slawische Sprachraum bewährt, ohne dass damit der Vollständigkeit Genüge getan wäre. Andere Sprachen, die den osteuropäischen Kulturraum entweder aus isolierter oder aus peripherer Lage heraus geprägt haben, sind etwa Rumänisch (romanisch), Ungarisch, Estnisch (finnougrisch), Griechisch, Türkisch, Lettisch, Litauisch, unter Umständen sogar Sprachen des Kaukasus und Zentralasiens. Jedenfalls bietet sich aber eine kulturell-ethnische Definition des Raumes an. Eine weitere Untergliederung nach vorrangig geographischen Kriterien ist wegen der mangelnden Prägnanz naturräumlicher Grenzen in der osteuropäischen Ebene hingegen nicht zweckmäßig. Zur weiteren Gliederung des mehrheitlich slawischsprachigen, ebenen und ungegliederten, von kontinentalem Klima geprägten Osteuropa steht ein weiteres kulturelles Kriterium zur Verfügung: Mitten durch das Siedlungsgebiet der slawischen Ethnien verläuft nämlich die Grenze zwischen katholischem und orthodoxem Europa, also zwischen dem von Rom und dem von Byzanz geprägten Raum. Hierbei hat sich eine erste Unterteilung in Ostmitteleuropa für den katholischen Bereich einerseits und den Ostslawischen Raum für orthodoxe slawischsprachige Gebiete andererseits bewährt. Eines der offensichtlichsten Merkmale dieser kulturellen Unterscheidung ist bis heute die lateinische Schrift in den westslawischen Sprachen bzw. die kyrillische Schrift in den ostslawischen Sprachen. Ein dritter Unter-Raum, der traditionell in der Forschung unterschieden wird und Teile des katholischen und des orthodoxen Raumes vereint, ist schließlich Südosteuropa (Balkan). Charakteristika dieses Teilraumes sind eine stärker gegliederte Landschaft – so ist Südosteuropa stärker vom Berg- und Gebirgsland, aber auch von mediterranen Charakteristika geprägt – und eine noch stärkere ethnische Durchmischung und Kleinteiligkeit. Außerdem war Südosteuropa Teil der antiken Welt, was gerade aus historischer Perspektive einen entscheidenden Unterschied zum übrigen Osten Europas ausmacht.

Für die sehr allgemeine Definition Osteuropas als Raum östlich des deutschen und italienischen Sprachraumes spricht, dass seine innere politische, gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt damit nicht von vornherein eingeschränkt wird. Es muss aber daran erinnert werden, dass auch dieses Kriterium dem historischen Wandel unterlag; zuletzt wurde mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Grenze des deutschen Sprachraumes signifikant nach Westen verschoben. Dieser Demarkation, dieser slawisch-deutschen Konfrontation, die vor allem das 20. Jahrhundert so fatal prägte, kann die Spitze genommen werden, wenn man sich entschließt, Deutsch als eine der vielen Sprachen des europäischen Ostens zu akzeptieren – vor allem in historischer Hinsicht. Das beste Beispiel für eine derart synthetische Perspektive ist das von der jüdischen Bevölkerung des östlichen Europa gesprochene Jiddisch, eine slawisch-germanische Mischsprache mit hebräischen Elementen. Gerade im deutschsprachigen Raum aber war die Auseinandersetzung mit der Geschichte Osteuropas stark politisch determiniert: Sei es in der Zeit vor und während dem Ersten Weltkrieg, als die Osteuropa-Forschung häufig im Sinne des *know your enemy* betrieben wurde, sei es im Vorfeld und im Zuge des Nationalsozialismus, für dessen aggressive und unterdrückende Politik sich viele Osteuropa-Historiker mit dem Etikett der *Ostforschung* durchaus aktiv instrumentalisieren ließen oder sei es schließlich in der Nachkriegsordnung und im Kalten Krieg gegenüber einem vorgeblich einheitlichen Ostblock. Daher ist die Etablierung neuer, politisch unbelasteter Begriffe für Osteuropa (z. B. der Osten Europas, das östliche Europa) durchaus sinnvoll.

Von den drei herausgearbeiteten Regionen, also 1) dem Ostslawischen Raum, 2) Ostmitteleuropa und 3) Südosteuropa soll in diesem Band Ostmitteleuropa fokussiert werden. Ein erster Schritt zu einer Definition, die einerseits klar genug ist, um danach vorgehen zu können, andererseits aber doch die Berücksichtigung interdisziplinärer Impulse und historisch beweglicher Grenzen zulässt, ist eine thesenartige Darstellung von Charakteristika dieses Raumes:

- Die mehrheitlich slawische Bevölkerung, durchdrungen von isolierten (Magyaren) und gestreuten, also räumlich nicht geschlossen siedelnden Ethnien (Deutsche, Juden).
- Die religiös-konfessionelle Heterogenität des Raumes, bedingt dadurch, dass der Raum lange und vor allem im Zeitalter der nationalen Selbstbewusstwerdung im 19. Jahrhundert Teil großer, überregionaler, überethnischer und überkonfessioneller Reiche, Imperien und in diesem Sinn fremdregiert war.
- Die Raumgegebenheiten und klimatischen Bedingungen, charakterisiert durch Merkmale des großteils schwach gegliederten, kontinen-

talen Europa sowie durch kalte Winter, heiße Sommer und abrupte Übergänge.

- Der weitgehend fehlende Bezug zur Antike, da der Großteil des Raumes erst mit der slawischen Landnahme in der Mitte des ersten Jahrtausends langsam in die belegbare Geschichte eintrat.

Eine ganz zentrale Idee, die bei der historischen Definition und Erfassung Ostmitteleuropas zu beachten sein wird, ist schließlich die der weichen und historisch flexiblen Grenzen nach außen: In politischer, wirtschaftlich-gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht werden die fließenden Übergänge und beweglich-verschiebbaren Grenzen nach Westen zu den deutschen und italienischen Territorien, nach Süden zu Südosteuropa und zum Herrschaftsraum des Osmanischen Reiches, nach Osten zum Herrschaftsraum Russlands in seinen historischen Ausprägungen (Kiever Rus', Moskauer Reich, Russländisches Reich) und nach Norden zu Skandinavien und dem Ostseeraum stets mitzudenken sein.

Ostmitteleuropa als Gegenstand der historischen Forschung

Verortung und Bevölkerung: Vom Humanismus zur Aufklärung

Einen ersten konkreten historiographischen Ansatzpunkt für die Formulierung eines Ostmitteleuropa-Begriffes findet sich im Werk des Krakauer Humanisten Maciej von Miechów (1457–1523), insbesondere in seinem 1517 erschienenen, weitverbreiteten *Tractatus de duabus Sarmatiis*. Maciej machte – entgegen seinen antiken Vorbildern – klar, dass das zentrale Osteuropa naturräumlich schwach gegliedert und die bis dahin kolportierten Gebirge Mythen waren. Sehr wohl auf die Antike rekurrierte Maciej hingegen mit der Durchsetzung des Begriffes von „Sarmatien“ und den „Sarmaten“. Er verwendete den Namen dieses antiken, im östlichen Europa verbreiteten Stammes und seines Siedlungsgebietes für das Gebiet östlich der Weichsel bzw. politisch enger für das Gebiet Polen-Litauen. Gerade diese von Maciej geprägte mangelnde begriffliche Präzision zwischen naturräumlicher Kategorie einerseits und politischer Kategorie andererseits sollte langfristig auf die Definition Ostmitteleuropas wirken. Auf „Basis einer antiken Begrifflichkeit und unter Einfluss der intensiven Antikenrezeption“ (Bömmelburg 2006: 71) wurden räumliches Geschichtsdenken und politisch-nationales Verständnis somit durch Maciej wesentlich beeinflusst. Er selbst verwendete den Sarmatien-Begriff vorrangig im geographischen Sinn und arbeitete politisch mit kleineren Einheiten, etwa mit dem „Polonia“-Begriff. Dennoch gab sein Sarmatien-Begriff vor allem Polen eine Möglichkeit, in Analogie/Konkurrenz zum römisch-italienischen und zum germa-

nisch-deutschen Konstrukt antiker Kontinuität eine Gleichberechtigung zu beanspruchen. Aus real- und machtpolitischer Perspektive war der Sarmatia-Begriff zwar geographisch etabliert, gleichzeitig aber auch so unbestimmt, dass er sowohl die gesamten jagellonischen Gebiete als auch die vom konkurrierenden Moskau beanspruchten Territorien meinen konnte. Die Jagellonen übernahmen den Begriff schließlich in ihre Titulatur (Bömmelburg 2006: 72) und demonstrierten somit ihre realpolitische Macht über das gesamte Gebiet Ostmitteleuropas: Die Gebiete der polnischen Krone samt dem Großfürstentum Litauen, der ungarischen Stephans- und der böhmischen Wenzelskrone.

Ganz gezielt wieder aufgegriffen wurde die Idee eines räumlich gegliederten und nach Osten ausgreifenden europäischen Geschichtsbildes unter den Vorzeichen der Aufklärung. Als „erster bedeutender deutscher Osteuropahistoriker“ (Kappeler 2001: 221) kann der Göttinger Historiker August Ludwig von Schlözer (1735–1809) gelten. Seine *Allgemeine Nordische Geschichte* von 1771 war zum einen als erste deutschsprachige Synthese zur Geschichte Osteuropas repräsentativ und zum anderen hinsichtlich einer quellenkritischen Neureflexion der ostslawischen, aber auch der ostmitteleuropäischen mittelalterlichen Chronistik wegweisend. Schlözer sah Ostmitteleuropa als politisches Vorfeld zu Russland, dem sein Hauptaugenmerk galt; die Einbeziehung Ostmitteleuropas in sein Geschichtsbild war daher Ausdruck einer historischen Europäisierung Russlands. Im Sinne aufgeklärter Systematisierung gliederte Schlözer den dargestellten Raum in drei „Äste“ (zit. nach Peters 2006: 96), anhand derer er vor allem die Bevölkerung des Raumes näher charakterisierte. Entspricht dabei der skandinavische Ast (Dänen, Schweden, Isländer, Norweger) im Wesentlichen der heutigen Bedeutung und der lettische Ast der vorslawisch-baltischen Geschichte (Preußen, Litauer, Kuren, Letten), so muss vor allem der von Schlözer postulierte slawische Ast (Russen, Polen, Böhmen, Ungarn, Deutsche, Türken) hier näher beleuchtet werden: Heutigen philologischen Kriterien freilich nicht entsprechend, reflektierte sein Konzept sehr deutlich die geopolitischen Realitäten Ostmittel- und auch Südosteuropas. Wahrgenommen wurden zunächst die großen Nationen: Die Russen und die Bewohner der ostmitteleuropäischen Krongebiete, Polen, Böhmen und Ungarn, die wie selbstverständlich der slawischen Gruppe einverleibt wurden. Mit dem Konstrukt deutscher und türkischer Slawen schließlich wurde die ethnische Heterogenität der westlichen und der südlichen Peripherie Ostmitteleuropas thematisiert: Das Heilige Römische Reich und das Osmanische Reich firmierten somit als Vielvölkerreiche mit slawischsprachiger Bevölkerung. Schlözer stellte somit implizit Kategorien wie „Ethnie“ und „ethnische Durchmischung“ zur weiteren Diskussion, die noch von seiner Generation aufgenommen werden sollte.

Thematisierung und Ausblendung: Romantik und Historismus

Ein nächster großer Schritt zur Erweiterung des Europa-Bildes nach Osten wurde von Johann Gottfried Herder (1744–1803) gesetzt. In seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791) leistete er den zentralen geschichtsphilosophischen Beitrag zur Integration traditioneller, mittelalterlich-heilsgeschichtlicher Geschichtskonzeptionen und aufgeklärter Wissenschaftlichkeit an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Eigentlich von Theologie, Sprachen und Literatur kommend, sah Herder die Geschichte „auf einer Naturgeschichte des Menschen fundiert“ (Maurer 1997: 273) und dachte historische Epochen analog zu den menschlichen Lebensaltern. Reiseberichte dienten ihm als zentrale Quelle, um vor allem die Entwicklung der Hochkulturen nachzuzeichnen und zu ihren jeweiligen naturräumlichen Bedingungen in Bezug zu setzen. Das Wesen „Mensch“ muss, so Herders zentrale These, mit anderen zusammenleben und Kultur entwickeln, um die in ihm angelegten Fähigkeiten zu entfalten. Herders Konzept von Völkern als Individuen, „der Nation als metaphysisch legitimierte Kultureinheit“ (Maurer 1997: 277) entwickelte sich aus seinem Bild von Individualität, Entwicklungsgedanken und Irrationalität: Jedes Volk besaß gemäß seiner Konzeption eine einzigartige kollektive Seele, einen sich in Sprache und Folklore artikulierenden „Volksgeist“ (Johnson 1996: 131). In diesem Sinn wertete Herder die slawischen Völker in seinen *Ideen* (IV, 16. IV) auf – mit geradezu revolutionärer Bedeutung für die kleineren Nationen:

„Die slawischen Völker nehmen auf der Erde einen größeren Raum ein als in der Geschichte, unter anderem auch deswegen, weil sie entfernter von den Römern lebten. (...) Unglücklich ist das Volk dadurch geworden, dass es bei seiner Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleiß sich keine dauernde Kriegsverfassung geben konnte, ob es ihm wohl an Tapferkeit in einem hitzigen Widerstande nicht gefehlt hat. Unglücklich, dass seine Lage unter den Erdvölkern es auf einer Seite den Deutschen so nahe brachte und auf der anderen seinen Rücken allen Anfällen östlicher Tataren frei ließ. (...), so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom Adriatischen Meer bis zum karpatischen Gebirge, vom Don bis zur Mulda als Eigentum nutzen“ (zit. nach Weichlein 2006: 58f).

Viele Motive, welche die ostmitteleuropäisch-slawische Fremd- und Eigenwahrnehmung in der Folge prägten, sind hier angelegt: Mangel an Anschluss an die Antike, Ur-Demokratie und Pazifismus, Entfremdung und Asiatisierung, Kampf um nationale Selbstbestimmung.

In diesem Herder'schen Geist blühten die nationalen Geschichtsschreibungen im 19. Jahrhundert auch in den ostmitteleuropäischen Gesellschaften auf (Emeliantseva/Malz/Ursprung 2008: 32f). Im deutschen Geschichtsbild blieb der ostmitteleuropäische Raum bis an die Wende zum 20. Jahrhundert hingegen ziemlich konsequent ausgeschlossen: Zu sehr beschränkte man sich hier mit dem zentralen Vertreter des Historismus, Leopold von Ranke (1795–1886), auf die Darstellung der „romanischen und germanischen Völker“, der 1824 denkbar signifikant meinte, es gingen „uns Neuyork und Lima näher an als Kiew und Smolensk“ (zit. nach Kappeler 2005: 150). Ranke selbst widmete in seinem wahrhaft gewaltigen historiographischen Werk lediglich einen schmalen Band von 1829 dem Raum östlich der deutschen und italienischen Staaten, nämlich der serbischen Revolution und somit Südosteuropa – Ostmitteleuropa blieb in seinem Geschichtsbild generell ausgespart. Erst die Generation nach Ranke brachte Ergebnisse auch zu Ostmitteleuropa hervor – aus zeitgemäß makropolitisch-nationalstaatlicher Perspektive. Erwähnenswert ist eine groß angelegte, 1840 bis 1888 erschienene Geschichte Polens von Richard Roepell (1808–1893) und Jacob Caro (1835–1904) (Kappeler 2001: 222).

Deutsche Slawistik versus „Ostforschung“: Zwischen- und Nachkriegszeit

An der langen Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert konnte vor allem die Slawistik „als übergreifende Kulturwissenschaft“ (Kappeler 2001: 253) politischen Vereinnahmungen und nationalstaatlichen Projektionen entgehen und Appelle zur Erweiterung der historischen Osteuropa-Kompetenz nach Westen lancieren. Heinrich Felix Schmid (1896–1963) forderte 1927 gemeinsam mit Reinhold Trautmann (1883–1951) eine stärkere Berücksichtigung des westslawischen Raumes durch die Osteuropa-Historiographie (Stoy 2007: 286f) – und somit eine ausdrückliche Einbeziehung Ostmitteleuropas. In der Zwischenkriegszeit wurde aber gerade mit der akademischen Thematisierung Ostmitteleuropas („Ostforschung“) der Idee Vorschub geleistet, deutsche Siedler hätten hier als Kulturträger und Lehrmeister der zivilisatorisch unterlegenen Slawen gewirkt. Seit 1933 wurde diese Ostforschung von den Nationalsozialisten „zunehmend für deren Expansions- und Lebensraumpolitik funktionalisiert“ (Kappeler 2001: 229f); die Siedlungstätigkeit der Deutschen im Osten Europas vor allem während des Mittelalters wurde zum bevorzugten Thema. Eine Reihe von Ostforschern unterstützte die Politik der NSDAP durch Mitarbeit in der Partei und ihren Gremien, als Dozenten der Reichsuniversität Posen oder in ihren Äußerungen und Publikationen (Kappeler 2001: 230f).

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erlebte der ostmitteleuropäische Raum eine Verschiebung, von der auch institutionelle Traditionen zu seiner historischen Erforschung betroffen waren: Die einschlägigen wissenschaftlichen Zentren Breslau und Königsberg etwa befanden sich nun außerhalb der Grenzen des deutschsprachigen Raumes (Kappeler 2001: 232). In personeller Hinsicht dominierten hingegen die Kontinuitäten. Der bereits in den 1930er Jahren profilierte Hermann Aubin (1885–1939) etwa wollte die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem östlichen Europa 1952 nun ausdrücklich „in ganzheitlichem Sinne“ (zit. nach Kappeler 2001: 234) verstanden wissen, also losgelöst von der nationalstaatlichen Perspektive. Reinhard Wittram (1902–1973) und Gotthold Rhode (1916–1990), die nun grundlegende Handbücher zum Baltikum und zu Polen schrieben, waren gleichzeitig auch Russland-Historiker. Ihre historiographischen Tendenzen bildeten damit die geopolitischen Gegebenheiten der 1960er und 1970er Jahre prägnant ab: Die Sowjetunion war Supermacht, Ostmitteleuropa ihr Vorhof.

Günther Stökl (1916–1998) und der aus der Ostforschung der Zwischenkriegszeit samt ihren Belastungen kommende Werner Conze (1910–1986) waren unter diesen Umständen die einzigen, die tatsächlich nationenübergreifende Darstellungen Ostmitteleuropas hervorbrachten. Stökl konzentrierte sich in *Osteuropa und die Deutschen* 1967 noch einmal auf den in der Zwischenkriegszeit strapazierten Themenkomplex der slawisch-deutschen Beziehungen, setzte aber nun stark auf „Aufarbeitung der Vergangenheit und (...) Verständigung“ (Kappeler 2001: 238): Im Vordergrund stand der Anspruch, „die große Schlacht der feindseligen Geschichtsbilder abklingen zu lassen und die Bereitschaft zu stärken, auch dem anderen Gehör zu schenken“ (Stökl ²1970: 7f). Conze brachte mit *Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert* eine epochenübergreifende Darstellung des Gesamttraumes hervor; die Kapitel zum 19. und 20. Jahrhundert konnte er nicht mehr fertigstellen. In klarer Abgrenzung zur Ostforschung der Zwischenkriegszeit distanzierte er sich nun von jeglichem geographischen Determinismus, indem er einleitend klarstellte, der von ihm untersuchte Raum sei „durch *historische* Merkmale und damit als ein Ergebnis der Geschichte, nicht aber physisch-geographisch abzugrenzen“ (Conze ²1993: 1).

„Grenzraum des Abendlandes“: Oskar Halecki

Der zentrale Beitrag der Generationen um die beiden Weltkriege zur Prägung und historischen Definition des Begriffes *Ostmitteleuropa* wurde von einem gebürtigen Polen in den USA verfasst, von Oskar Halecki (1891–1973). Halecki war schon früh sowohl wissenschaftlich als auch realpolitisch mit dem Raum konfrontiert worden: Seine frühen Arbeiten

beschäftigten sich mit der Einverleibung der orthodoxen Gebiete in den polnisch(-litauisch)en Staat in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Er selbst wurde mit seiner Ernennung zum historischen Berater der polnischen Delegation bei der Pariser Friedenskonferenz 1919 in die Realpolitik involviert.

Haleckis Reflexionen zur Verortung Ostmitteleuropas waren im wissenschaftlichen Diskurs seiner Zeit nicht isoliert. 1927 veröffentlichte der tschechische Historiker Jaroslav Bidlo (1868–1937) eine groß angelegte *Geschichte des Slawentums* und beschäftigte sich, angeregt durch die Diskussion mit der polnischen Fachwelt, mit der Integration der ostmitteleuropäischen Region ins mittelalterliche Europa; 1928 sprach der polnische Wirtschaftshistoriker Jan Rutkowski (1886–1949) ausdrücklich von Ostmitteleuropa. 1933 schließlich hielt Bidlo auf dem Internationalen Historikerkongress in Warschau ein wegweisendes Referat mit dem Titel *Was ist Osteuropäische Geschichte?* Er hatte sich von seiner ursprünglichen Idee der slawischen Einheit abgewandt; zentrales Gliederungsmerkmal innerhalb der slawischen Welt war für ihn nun das des römischen Westens einerseits und des hellenistischen Ostens andererseits, die Unterscheidung in lateinische und byzantinische Welt (Zernack 1977: 23-25).

Durch diese Argumente wurde Haleckis Konzeption wesentlich geprägt. Während des Zweiten Weltkrieges einer der prominentesten Agitatoren für die Wiedererrichtung eines unabhängigen Polen in den USA, entwarf Halecki wohl zuerst 1944 ausdrücklich sein Bild Ostmitteleuropas:

„Die Länder dieser Region wollen nicht abhängig oder kontrolliert werden von ihren direkten Nachbarn, die eine lange imperialistische Tradition vorzuweisen haben (...). Sie (diese Länder) gehören nicht nach Osten. Geographisch kann man sie ostmitteleuropäisch nennen. Die historischen Ereignisse aber, insbesondere die letzten vier Jahre, haben sie unzertrennlich mit Westeuropa verbunden. Mit ihm wollen sie in die Atlantische Gemeinschaft eintreten, die nicht einen geographischen Raum, sondern eine geistige Einheit bildet, die sowohl ein Produkt der Weltgeschichte als auch ein Fundament einer besseren Weltordnung in der Zukunft ist.“ (zit. nach Morawiec 2006: 221)

Halecki stellte sich damit ganz entschieden gegen einen geopolitischen Determinismus, gegen die damals in der deutschsprachigen Historiographie verbreitete Idee, vor allem der Raum bestimme den machtpolitischen Verlauf der Geschichte. Konsequenterweise stand sein Werk unter dem Vorzeichen positiver Vorbilder aus der Vergangenheit, die für ihn auch Lösungen für die Zukunft waren: Argumentationsmaterial lieferten dazu die mittelalterlichen Beziehungen Polens zu seinen Nachbarn im Osten und im Südosten, die Ursprünge der multinatio-

nenal polnisch-litauischen Republik und das Modell der Jagellonen-Monarchie. Pointiert gesagt wollte Halecki zeigen, dass es nicht das naturräumlich vorgegebene Schicksal Polens sei, im machtpolitischen Schatten Berlins und St. Petersburgs/Moskaus zu stehen.

Das zentrale Werk, mit dem Halecki den Begriff Ostmitteleuropa 1952 prägte und durchsetzte, firmierte unter dem emotionalisierenden Titel *Borderlands of Western Civilization* (dt. *Grenzraum des Abendlandes* 1957). Diese große Synthese war stark mit seinen grundlegenden Überlegungen zur Ausdehnung der Slawen im östlichen Europa verbunden. Vor allem die Christianisierung und Europäisierung der Ostslawen war dabei ein zentraler Angelpunkt seiner Argumentation: Erst mit dem Mongolensturm sah Halecki in Anlehnung an den englischen Historiker Arnold J. Toynbee (1889–1975) „das endgültige Ausscheiden Russlands aus dem Verbund europäischer Staaten“ (Morawiec 2006: 226). Die daran anknüpfende Diskussion um die Grenzen der westlichen Zivilisation und die Abgrenzung zu Asien war für ihn grundlegend. Halecki sah in der Einverleibung der orthodoxen Länder durch Polen-Litauen und in der Begründung der Jagellonischen Union im 16. Jahrhundert ausdrücklich eine Befreiung nach innen und die Konsolidierung einer Großmacht zwischen Osten und Westen nach außen. Mit fundiert historischen Argumenten und vor dem Hintergrund seiner „Sorge über die Zukunft der (kleinen) Staaten zwischen Deutschland und Russland“ (Morawiec 2006: 229) formulierte er so einen föderalen Gegenentwurf zu den realpolitischen Umständen seiner Zeit:

„Während der vielen Jahre, in denen ich osteuropäische Geschichte studierte und lehrte, habe ich immer versucht, die Geschichte aller Länder zu berücksichtigen, die im Osten Deutschlands liegen. Dabei wurde mir mehr und mehr bewußt, daß hier drei deutlich abgegrenzte Gebiete der Untersuchung in Betracht kommen und unterschieden werden müssen. Zwei davon, die allgemein bekannt und den Gelehrten vieler Länder vertraut sind, finden sich in zahlreichen Handbüchern und historischen Grundrissen vertreten. Es handelt sich hier um die Geschichte des Byzantinischen Reiches im Mittelalter, das später vom Osmanischen Reich abgelöst wurde, und zweitens um die Geschichte des Russischen Reiches, wie es im Laufe der Neuzeit von Moskau geschaffen wurde. Dabei vermißt man jedoch die Geschichte der zahlreichen Völker, die sowohl im Mittelalter wie in den späteren Jahrhunderten ihren Lebensraum zwischen Deutschland und jenen Reichen hatten und manchmal in eigenen unabhängigen Staaten, manchmal von ihren mächtigen Nachbarn beherrscht, ihren Weg durch die Zeit nahmen.“ (Halecki 1957: 9)

Stärker als in dieser Einleitung deutlich wird, sah Halecki auch den gesamten südosteuropäischen Raum als Teil seines Ostmitteleuropa-Konzeptes, das die Geschichte(n) der Staaten zwischen Finnland und

Griechenland vereinte. Er betonte die Erfahrung der gesamten Region im Umgang mit überregionalen historischen Systemen, mit dem jagonalischen, dem moskowitzischen und dem habsburgischen Reich. Diese hätten die Region gelehrt, Sicherungsmechanismen zur Verteidigung von Identität und Selbstständigkeit und zur Abwehr von Despotismus zu entwickeln. Bekehrung, so Halecki, habe die Ausdehnung Europas konstituiert und nicht imperiale Eroberung. Zunehmend wandte er sich in seinen letzten Jahren und Jahrzehnten gegen die Dominanz Russlands in der historischen Auffassung des östlichen Europa.

Zwei Charakteristika sah Halecki daher als typisch für Ostmitteleuropa an: Der Raum ist zum einen kultureller Mischraum und zum anderen Grenzraum der westlichen Zivilisation, die er durch drei Charakteristika repräsentiert sah: Föderalismus, Nation und Christentum. Wie die nachkommenden Generationen auf dieser Definition aufbauten, soll in der Folge gezeigt werden.

Isolation und Wissensverbreitung: Positionen nach 1945

Die nächste Generation einschlägiger Historiker begann ihre akademische Arbeit bereits nach 1945 und prägte ihr Bild von Ostmitteleuropa aus dieser Perspektive. Klaus Zernack (*1931) legte 1977 einen konzeptionellen Entwurf zum Gesamttraum des östlichen Europa mit dem Titel *Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte* vor, in der er sich konsequenterweise auch mit der Positionierung Ostmitteleuropas auseinandersetzte. Er reflektierte umfassend die Vermittlung und Vermittelbarkeit osteuropäischer Geschichte im Rahmen der institutionellen und insbesondere universitären Landschaft. Sein Augenmerk galt daher der Aufgabe, „regionale und chronologische Reichweite und Gliederungsmöglichkeiten“ (Zernack 1977: 9) zu definieren. In inhaltlich-chronologischer Hinsicht fallen auf Halecki zurückgehende Kriterien ins Auge: Christianisierung, Ständefreiheit und Nationsbildung werden auch hier als charakteristisch für Ostmitteleuropa angesehen (Zernack 1977: 67, 71). Darüber hinaus definierte Zernack spezifisch osteuropäische Epochen: Zivilisatorische Verwestlichung und regionale Differenzierung im 12.–14. Jahrhundert, die nordischen Kriege im 17. und 18. Jahrhundert, die Profilierung Russlands als Vormacht im 19. Jahrhundert sowie – charakteristisch für den Hintergrund des Eisernen Vorhanges und des Kalten Krieges, vor dem er schrieb – Weltpolitik und nationale Selbstbehauptung im 20. Jahrhundert.

In räumlicher Hinsicht differenzierte Zernack stärker als die Autoren vor ihm und kam zu einer Vierteilung: Neben den traditionellen Bereichen Ostmitteleuropa, Südosteuropa und „Russland als europäische Geschichtsregion“ (Zernack 1977: 59) führte er – an dritter Stelle, noch vor

Russland – Nordosteuropa ein und plädierte somit für eine umfassende Berücksichtigung des Ostseeraumes. Den Ostmitteleuropa-Begriff sah er als problematisch an, er sei zum einen geographisch zu klein gefasst und zum anderen durch die 1930er Jahre politisch belastet. Breites Interesse hatte er an einer ausgewogenen Diskussion der Abgrenzung zum deutschen Sprach- und Kulturraum. Zernack postulierte jedenfalls eine fließende Abgrenzung Ostmitteleuropas sowohl zu Nordost- als auch zu Südosteuropa. Als stärkstes Bindeglied nach innen sah er die „sozial-kulturellen Strukturen (...), die sich im Hochmittelalter ausgebildet haben“ (Zernack 1977: 33). Darüber hinaus werden die „nationsgesellschaftliche Vielfalt“ (Zernack 1977: 36) und die kontinuierliche Selbstwahrnehmung als politisch unterdrückte historische Nationen betont, pointiert formuliert als „internationalistischer Nationalismus“ (Zernack 1977: 36), sowie die „Europäisierung durch okzidentale (...) Kulturüberschichtung“ (Zernack 1977: 37). Erst über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und somit äußerst differenziert diskutierte Zernack auch die naturräumlichen Gegebenheiten. Nicht einhellig durchsetzen konnte sich die von ihm postulierte Vierteilung des östlichen Europa; jüngere Synthesen gehen teilweise wieder auf die traditionelle Dreiteilung zurück (Niederhauser 2003: 42-61; Emeliantseva/Malz/Ursprung 2008: 229-354).

Hin zum Ende der kommunistischen Herrschaft wurden auch wieder Stimmen aus dem ostmitteleuropäischen Raum zum Thema hörbar und gehört: Der Historiker Jenő Szűcs (1928–1988) artikulierte seinen Ansatz 1983 in einem ursprünglich in Ungarisch verfassten, 1990 unter dem Titel *Die drei historischen Regionen Europas* auch in Deutsch erschienenen Essay. Wie schon der Titel zeigt, ging er von einer konzeptuellen Dreiteilung Europas in Westeuropa, Ostmitteleuropa und Osteuropa aus, wobei er Ostmitteleuropa in die Mitte der Betrachtung stellte und in der Mitte der Entwicklungen sah (Szűcs 1990: 5). Chronologisch setzte er im 6.–8. Jahrhundert an. Zu diesem Zeitpunkt, so die zentrale These von Szűcs, seien die Machtstrukturen im westlichen Europa dermaßen fragmentiert gewesen, dass dadurch die Entstehung stark dezentralisierter Gesellschaften begünstigt und die politische Macht auf Landadel, Stadtbürger und Kirche verteilt worden sei. Davon ausgehend verfolgte Szűcs die anhaltende Trennung von Staat, Gesellschaft und Kirche im westlichen Europa: Die Trennung von sakraler und säkularer, von ideologischer und politischer Sphäre habe im Unterschied zum byzantinischen Einflussbereich eine Ausbildung säkularer Konzepte von Politik und Autorität ermöglicht. Die wesentliche Größe dieser Entwicklung sah Szűcs im feudalen Vasallentum, das dem Adel, der Kirche und den Städten eine Autonomie sowie ein selbstbewusstes Auftreten gegenüber ihren Herrschern ermöglicht habe. Diese Zivilgesellschaft

als Kontrollinstanz herrscherlicher und staatlicher Macht arbeitete er als zentralen roten Faden der Geschichte West- und Ostmitteleuropas gleichermaßen heraus (Bideleux/Jeffries ²2007: 15-17). Die Ereignisse von 1989 sollten ihm recht geben.

„Price of Freedom“: Piotr Wandycz

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 erhielt die Diskussion um die innere Gliederung des östlichen Europa neue Impulse. Piotr Wandycz (*1923), in Polen geboren und in den USA wissenschaftlich geprägt, veröffentlichte 1992 eine Synthese mit dem Titel *The Price of Freedom. A History of East Central Europe from the Middle Ages to the Present*. Er wollte die Region damit vor allem einem Europa gegenüber unwissenden US-amerikanischen Publikum vermitteln. Auf zeithistorische Bezüge konzentriert betonte er: „Die beiden Weltkriege begannen in dieser Region, desgleichen der Kalte Krieg“ (Wandycz ²2001: 1, Übersetzung Augustynowicz). Geopolitisch bezog sich Wandycz unmissverständlich auf das Europa zwischen Westen und Osten, wobei auch er die Spannweite und mangelnde begriffliche Präzision zwischen dem großen, geographisch definierten und dem kleinen, politisch definierten Ostmitteleuropa klar eingestand. Konsequenterweise orientierte er seine Ostmitteleuropa-Definition an sich wandelnden Grenzen, konkret an den politisch-administrativen Grenzziehungen der historischen Epochen. Vielleicht war es auch die atlantische Perspektive, die ihn veranlasste, eine Definition ausschließlich anhand von Meeren vorzunehmen und somit ein in der polnischen Historiographie rege diskutiertes Konzept aufzugreifen: Demgemäß ist Ostmitteleuropa das Land zwischen dem Baltischen, dem Adriatischen, dem Ägäischen und dem Schwarzen Meer.

Wandycz machte explizit auf den Umstand aufmerksam, dass die Unterteilung Europas in einen Westen und einen Osten relativ neu ist: Sie gehe auf die langfristige Dichotomie von Süden und Norden, die Diskrepanz zwischen zivilisiertem Mittelmeer und barbarischem Norden zurück – noch Schlözer hatte ausdrücklich eine *Nordische Geschichte* geschrieben. Politische Notwendigkeiten zu einer Distanzierung vom Osten hätten, so Wandycz weiter, ostmitteleuropäische Oppositionelle unter den Vorzeichen sowjetischer Dominanz zu einer Wiederbelebung des „Mitteleuropa“-Begriffes bewogen. Sie hätten den Begriff als „Zentraleuropa“ neu definiert und somit von seiner stark imperial-aggressiven Besetztheit befreit: Der Begriff Mitteleuropa war 1915 von Friedrich Naumann (1860–1919) verwendet worden, um das Konzept eines deutscher Hegemonie unterworfenen, ökonomisch und politisch umgestalteten zentralen Europa zu entwerfen (Johnson 1996: 165f).

Ein Paradigma, das Wandycz in Erweiterung von Halecki und im Anschluss an Szűcs in die Diskussion einführte, ist die auf den US-amerikanischen Historiker Immanuel Wallerstein (*1930) zurückgehende, vor allem wirtschaftshistorische Unterscheidung von Zentrum, Semi-Peripherie und Peripherie. Wandycz argumentierte diese Zuordnungen quer zur West-Ost-Dichotomie und erreichte somit eine weitere räumliche Differenzierung Ostmitteleuropas einerseits und dessen Integration in gesamteuropäische Muster andererseits. Er unterstrich dabei die Notwendigkeit einer funktionalen Differenzierung: Ist für Ostmitteleuropa aus wirtschaftlicher Perspektive eine Zuordnung zur Semi-Peripherie nahegelegt, so muss aus kulturgeschichtlicher Perspektive ergänzt werden, dass zentrale Anregungen aus der Region kamen: Beispiele sind der Hussitismus im Böhmen des 15. Jahrhunderts oder Konzepte von Liberalismus und Konstitutionalismus in Polen und Ungarn im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Diese nicht vorgenommen zu haben, betonte Wandycz als zentrales Defizit in der Wahrnehmung Ostmitteleuropas: Westen und Osten seien allzu rasch zu wertenden Begriffen geworden.

Folgende Charakteristika arbeitete Wandycz für seine Definition Ostmitteleuropas heraus (Wandycz ²2001: 6-11):

- Phasenverschobene kulturelle Entwicklung mittels Adaption westlicher Modelle im 10. Jahrhundert auf Basis der Christianisierung
- Beharren in agrarischen Strukturen zeitgleich zu im Westen stattfindenden wirtschaftlichen Entwicklungen hin zu proto-industriellen Modellen seit dem 16. Jahrhundert (Ausnahme Böhmen)
- Diskrepanz zwischen sozio-ökonomischen Gegebenheiten einerseits und institutionellen Entwicklungen andererseits, mithin Auseinanderentwicklung von Elite und Massen, Fehlen eines Mittelstandes, selbstempfundenes Modernisierungsdefizit
- Nationalitätenproblematik durch anhaltende ethno-religiöse Heterogenität
- Häufige Veränderungen der Grenzverläufe noch im 20. Jahrhundert
- Unterbrochene, diskontinuierliche Staatlichkeit
- Geschichte als Teil großer, überregionaler und transnationaler Herrschaftskonglomerate mit dynastischem Zusammenhalt, häufig symbolisch überhöhter Kampf gegen Fremdherrschaft bei gleichzeitiger wirtschaftlich-gesellschaftlicher Ausgrenzung der Bauern
- Präsenz und Interaktion mit lokalen Deutschen und Juden, Ausbildung von Zentren des Judentums
- Ort der konzentrierten und verdichteten überregionalen und globalen Geschichte, Ostmitteleuropa als „Laboratorium, in dem unterschiedliche Systeme getestet werden“ (Wandycz ²2001: 10, Übersetzung Augustynowicz).

Wandycz machte bei aller Differenzierung seine eigene Position und deren Anschluss an Halecki unmissverständlich klar: „Böhmen (später die Tschechoslowakei), Ungarn und Polen gehörten der westlichen Zivilisation an.“ (Wandycz ²2001: 3, Übersetzung Augustynowicz) Alle großen strukturellen Umbrüche im westlichen Europa hätten auch Ostmitteleuropa geprägt: Renaissance, Reformation, Aufklärung, Französische und Industrielle Revolution.

Differenzierung und Integration: Positionen nach 1989

Seit den 1990er Jahren wurde der Ostmitteleuropa-Begriff vor dem Hintergrund der geänderten realpolitischen Verhältnisse und häufig aus atlantischer Distanz vor allem historisch weiter ausdifferenziert. Larry Wolff arbeitete unter dem Titel *Inventing Eastern Europe* die bereits bei Wandycz fassbare These aus, gemäß der sich die Binnengrenze in Europa unter den Vorzeichen der Aufklärung im 18. Jahrhundert wandelte: von einer, die Norden und Süden trennt, zu einer, die Westen und Osten trennt (Wolff 1994: 4f).

Darüber hinaus erschien eine Reihe von Synthesen: Philip Longworths *The Making of Eastern Europe* von 1992 bediente sich der sogenannten chronologisch regressiven Darstellungsform, bei der Geschichte gewissermaßen von hinten nach vorne erzählt wird, also in der Gegenwart beginnt und in die Vergangenheit argumentiert. Er sah das östliche Europa im Sinne eines vor allem um den Südosten erweiterten Zentral-europa und verfolgte dessen Geschichte bis zur Verlegung der Hauptstadt des Römischen Reiches nach Konstantinopel im Jahr 324. Eher vereinfachend als zur weiteren Differenzierung beitragend sah er bereits eine „Teilung zwischen Ost- und Westeuropa in der Zeit Karls des Großen“ (Longworth ²1997: 5, Übersetzung Augustynowicz). Lonnie R. Johnson rekurrierte in *Central Europe. Enemies, Neighbors, Friends* 1996 auf einen noch breiteren Zentraleuropa-Begriff. Österreich und Deutschland (historisch besser Heiliges Römisches Reich/Deutscher Bund/Deutsches Reich) im Westen und Teile Serbiens und Bosnien-Herzegowinas im Süden wurden ausdrücklich integriert (Johnson 1996: V); umso größerer Wert wurde auf das Bild des Raumes als Bollwerk gegen den Osten gelegt (Johnson 1996: 64f). Ansonsten folgte Johnson im Wesentlichen dem auch von Wandycz vertretenen Konzept historisch-politisch beweglicher Grenzen. Chronologisch ging auch er auf das 4. Jahrhundert zurück und folgte in seiner Periodisierung allgemein europäischen Kriterien (Mittelalter, Reformation und Gegenreformation, Absolutismus und Aufklärung, nationales Zeitalter, 20. Jahrhundert nach Ereignissen).

In jüngerer Zeit ist somit eine Tendenz zu beobachten, Ostmittel- und Südosteuropa im Anschluss an Halecki wieder als Einheit zu sehen.

A History of Eastern Europe. Crisis and Change von Robert Bideleux/Ian Jeffries brilliert dabei durch umfangreiche Aufarbeitung konzeptioneller Ideen (Bideleux/Jeffries ²2007: 1-24); anschließend werden Ostmittel- und Südosteuropa hier aber ausdrücklich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts getrennt beleuchtet. Die Ereignisse werden einem breiten sozial- und wirtschaftlichen Hintergrund eingeschrieben: Südosteuropa wird bis auf die griechisch-römische Periode zurückgeführt, Ostmitteleuropa hingegen vertiefend ab dem 7. Jahrhundert behandelt – der Bezug zur Antike wird somit als wesentlicher Unterschied herausgearbeitet. In der Chronologisierung werden die konventionellen Epochengrenzen durch die Leitfrage der Distanz Ostmitteleuropas zum Westen abgelöst und, ähnlich wie bei Wandycz, im Rahmen der Länderverbände Österreich/Habsburgermonarchie und Polen-Litauen/polnische Gebiete dargestellt. Viel Raum wird dem Jahr 1848 und somit dem Nationsbildungsprozess eingeräumt. Erst für das 20. Jahrhundert werden Ostmittel- und Südosteuropa von Bideleux/Jeffries integrativ behandelt und konventionell in die Zwischenkriegszeit (1918–1945), die Nachkriegszeit (1945–1989) und die Zeit nach der Wende gegliedert. *A History of Eastern Europe since the Middle Ages* von Emil Niederhauser aus dem Jahr 2003 berücksichtigt sogar die Geschichte Russlands mit, was auf die Gliederung zurückwirkt: Das 18. Jahrhundert wird unter dem Vorzeichen der Stabilisierung gesehen (Niederhauser 2003: 117-141), die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ausschließlich unter dem Eindruck der Sowjetunion, konkret ihrer inneren Gestaltung, ihrer Expansion, ihres Funktionierens und ihres Versagens (Niederhauser 2003: 325-447). Niederhauser operiert auf einer großen räumlichen und thematischen Bandbreite und berücksichtigt neben politischen und gesellschaftlichen auch ökonomische Faktoren, was angesichts der schmalen Literaturbasis (Niederhauser 2003: 459f) umso erstaunlicher ist. Ein Gutteil der jüngeren Arbeiten (Johnson 1996; Niederhauser 2003; Bideleux/Jeffries ²2007) räumt dem 20. Jahrhundert viel Platz ein und setzt einen Schwerpunkt mit zeitgeschichtlichen Themen und Bezügen, gelegentlich auch Rückprojektionen.

Einen anderen Weg geht das 1999 von Harald Roth herausgegebene *Studienhandbuch Östliches Europa, Band 1*. Hier wird die chronologische Gliederung zugunsten einer thematisch-räumlichen Herangehensweise zurückgestellt. Neben allgemeinen Erwägungen zu Grundlagen (Historische Grundbegriffe, Historiographie, Grenzen und Gliederung, politische Kultur, Gesellschaft, Religionen und Konfessionen, Historische Anthropologie) werden die Geschichtsregionen (Ostmittel-, Südost-, Nordosteuropa) konzeptionell ausgeführt. Dann werden von spezialisierten Autoren Länder, Staaten und Regionen sowie länderübergreifende ethnische und religiöse Gruppen im Detail behandelt. Diese Arbeit folgt also einer dezentralen Perspektive, indem sie aus-

drücklich nicht nur (National-)Staaten, sondern auch kleine Räume, deren Geschichte(n) und deren Perspektive(n) fokussiert. Auf der Grundlage dieses Konzeptes räumlicher Fragmentierung soll in der Folge die Geschichte Ostmitteleuropas aus ihren historisch-räumlichen Bestandteilen zusammengesetzt und re-chronologisiert werden.